Israelitische Wochenschrift

Nr. 47. | Berlin, 20. November 1903. | Jahrgang XII.

Jüdische Gemeinde.

Gottesdienst.

Freitag, den 20. November, abends 4 1/4 Uhr.

Samstag, den 21. November, in der alten Synagoge mrgs. 8 1/2 Uhr, in den anderen Synagogen mrgs. 9 1/2 Uhr.

Predigten: Alte Synagoge, vorm. 9 1/2 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Blumenthal. Synagoge Lindenstraße, vorm. 10 1/2 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Rosenzweig.

Abendgottesdienst 4 Uhr 53 Min.

Gottesdienst an den Wochentagen: Alte Synagoge morgens 7 Uhr, in den anderen Synagogen morgens 7 1/2 Uhr. Abends in allen Synagogen 4 Uhr.

Die Synagoge Kaiserstrasse bleibt bis auf Weiteres geschlossen.

Verein für jüdische Geschichte und Literatur.

Donnerstag, den 26. November, abends 8 1/2 Uhr, in Dräsel's Festsälen, Neue Friedrichstraße 35: **Erster** Vortrag des Herrn Dr. S. Ochser über: „Judentum und Assyriologie". Gäste sind willkommen.

Der Vorstand.

Der

Bedarf an Mazzoth

für das Pessahfest 1904

soll durch die unterzeichnete Kommission in Höhe von circa 350 Centnern im Wege der Submission an leistungsfähige Lieferanten vergeben werden.

Angebote mit Angabe des Preises pro Centner sind an unser Bureau, Grosse Präsidentenstrasse 3, I bis zum 27. Dezember ds. Jahres einzureichen.

Die Bedingungen, unter welchen die Lieferung übertragen wird, sind daselbst einzusehen.

Berlin, den 16. Nov. 1903.

Armen-Kommission der Jüdischen Gemeinde.

Israelitische Wochenschrift

Zeitschrift für die Gesamtinteressen des Judentums.

Nebst dem Beiblatt: Jüdisches Litteraturblatt.

Verantw. Redakt.: M. A. Klausner, Berlin W., Tauenzienstr. 19a. Telephon: Amt IX, Nr. 5567.

Verlag: Arthur Scholem Berlin C., Roßstraße 3. Telephon: Amt 1, Nr. 5729. Post-Zeitungsliste Nr. 3934.

Bezugspreis vierteljährlich: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 3,00 Mk. alle anderen Länder 3,50 Mk.

Nr. 47. Berlin, 20. November 1903. Jahrgang XII.

Erscheint an jedem Freitag, das jüdische Litteraturblatt monatlich zweimal. Zu beziehen durch die Post oder unsere Expedition: Berlin C. 19, Roß-Straße 3.

Anzeigen für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 30 Pf. Bei Wiederholungen Preisermäßigung. Alle Annoncen-Expeditionen sowie unsere Expedition nehmen Anzeigen entgegen.

Für die Redaktion bestimmte Mitteilungen erbitte ich an die Adresse: Berlin W., Tauenzienstr. 19a. M. A. Klausner.

Die heutige Nummer enthält das Jüdische Litteraturblatt Nr. 21.

Inhalt.

Jüdisch-Ostafrika in näherer Beleuchtung.

I.

Am letzten Sonntag hat Herr Dr. Max Bernstein im Verein der „Makkabäer" in London einen längeren Vortrag gehalten über „Die Verbreitung des Zionismus und die Ostafrika-Frage". Dem ausführlichen im „Jewish Chronicle" erschienenen Bericht entnehmen wir jenen Teil des Vortrags, der sich mit der Möglichkeit einer Verwirklichung des Ostafrikaprojekts beschäftigt. Der Redner, ein aufrichtiger Anhänger des Zionismus, leitete seine Ausführungen mit einem Bericht über den Eindruck ein, den das Anerbieten (!) der englischen Regierung auf dem Basler Kongreß hervorgerufen. Der Fernerstehende wird die ungeheure Aufregung nicht begreifen können, die sich bei dieser Mitteilung der Versammlung bemächtigte. Man muß sich zunächst vorstellen, was der Zionismus in den sechs Jahren seines Bestehens schon geleistet hat: er hat eine mächtige Organisation geschaffen, den Kongreß begründet, die Kolonialbank ins Leben gerufen, den Nationalfonds gestiftet, der Geld zum Ankauf von Land zu sammeln bestimmt ist, hat eine große Bewegung zur Wiederbelebung der hebräischen Sprache und ihres Gebrauchs als Umgangssprache hervorgebracht, hat die Massen organisiert und diszipliniert, hat eine eigene Presse geschaffen — und alles das auf der Basis seines Programms, die praktische Wiedererwerbung Palästinas, nur auf Palästina, die alte Heimstätte des jüdischen Volks. Auf der Basis von Palästina hatte der Zionismus alle Elemente des Judentums um sich vereint: die Gebildeten und die Ungebildeten, die Frommen und die Nichtfrommen, die Zweifler und die Rabbinen. Da stürmte das neue Projekt ganz plötzlich in die Beratungen hinein, drückte Palästina und alle damit verwobenen Hoffnungen an die Wand und verlangte alle Aufmerksamkeit, die größte Eile, den ersten Rang.

Zu jeder anderen Zeit wäre dieser Plan sofort und energisch abgelehnt, mit Spott und Lachen verworfen worden. Aber jetzt war die Zeit nicht geeignet dazu. Die Schrecken von Kischinew, die Einwanderungsfrage, die den Juden überall verschlossenen Türen erzwangen dem Vorschlag Aufmerksamkeit. In allen jüdischen Gemeinden mußte man über die traurige Lage der Brüder nachdenken, überall mußte man die Blicke hilfesuchend und ratheischend umhergehen lassen. Und diese Blicke fielen natürlich auf die Zionisten, das einzige Völkchen, das bereits organisiert und hilfsbereit war. Wenn noch ein Beweis dafür erforderlich gewesen, wie zeitgemäß und wie recht am Platz die vom Zionismus und von Dr. Herzl geschaffene Nationalversammlung ist, die plötzliche Anerkennung ihrer Autorität von Jedermann und nicht nur von jüdischer Seite, hätte ihn erbracht.

Aber der Zionismus ist keine Institution, die einer plötzlichen Panik oder ihren Folgen abhelfen kann, und er hatte nie die Absicht, als eine Art Sturmglocke zu gelten, die geläutet werden muß, wenn der Judenheit Gefahren drohen. Wir haben oft genug wiederholt, daß wir vorbeugend tätig sein und den Juden eine gesicherte Heimstätte bieten wollen in Zeiten der Bedrängnis. Aber wer ist uns zu Hilfe gekommen? Nur die Armen haben ihr Scherflein gebracht, und die Reichen haben uns ausgelacht. Jetzt ist man beunruhigt über den heranschleichenden Judenhaß und schreit nach organisierter Auswanderung. Man wäre sogar schon geneigt, vor-

läufig auf Palästina zu verzichten und sich mit der Auswanderung nach dem neuen gelobten Land zufrieden zu geben.

Angesichts dieser Agitation wird es, glaube ich, nicht ohne Interesse und Vorteil sein, wenn ich Ihnen etwas Näheres über das Projekt mitteile und so viel Einzelheiten über das Land selbst, wie sie vorläufig zu erfahren sind.

Der 6. Kongreß hatte absolut keine Vorstellung oder Kenntnis von dem angebotenen Land und sollte der Frage einer Niederlassung in irgend einer englischen geographischen Lage näher treten. Selbst jetzt noch sind englische Staatsbeamte und Gouverneure, die Jahresberichte nach der Heimat liefern, ängstlich bemüht, daß ihre Berichte nicht in ein falsches Fach eingereiht werden und für solche aus Uganda oder Zentralafrika oder aus irgend einer anderen Besitzung kommenden angesehen werden. Ich bin bemüht gewesen, solchen Irrtum zu vermeiden und werde Ihnen bloß mitteilen, was aus zuverlässigen amtlichen Quellen Jedermann zugänglich ist. Es sind dies die beiden Berichte der königlichen Kommission über das Ostafrika-Schutzgebiet für 1901 und 1903 und die Berichte der Mombassa-Viktoria(Uganda)-Eisenbahngesellschaft über die Fortschritte ihrer Arbeiten in den Jahren 1901 und 1902. Alle drei Berichte sind als Parlamentsdrucksachen veröffentlicht worden. Außerdem liegt mir vor die unter dem Titel „Allgemeine Information über das Ostafrika-Schutzgebiet 1902" erschienene Schrift des Einwanderungsinformationsamtes.

Der Bau der Ugandabahn war ein sehr kostspieliges Geschäft, die Terrainschwierigkeiten ungeheuer. England hat fünf oder sechs Millionen Pfund dafür ausgegeben und hat alljährlich große Summen für Unterhaltung und laufende Arbeiten daran zu wenden. Vorläufig bringt die Bahn noch keine Einnahmen, denn die Eingeborenen stehen auf der denkbar niedrigsten Stufe der Zivilisation, das Land ist noch nicht kultiviert, und die Regierung würde natürlich sehr froh sein, es sobald wie möglich von brauchbaren Ansiedlern bevölkert zu sehen. Deshalb wird die Einwanderung angeregt und begünstigt, und bei aller Hochachtung vor der Objektivität der Verfasser der oben erwähnten Parlamentsdrucksachen ist es nur natürlich, daß sie alle Vorzüge, selbst die nur vorausgesetzten, des Landes erwähnen und die ungünstigeren Züge übergehen, da die Herren den Wunsch haben, daß das Land vorwärts kommt, und da sie vom Parlament Geld dafür verlangen. Nach diesem notwendigen Vorbehalt werde ich die Blaubücher selbst sprechen lassen, werde dem Für und Wider gleichen Raum geben.

Das ostafrikanische Schutzgebiet umfaßt ungefähr 350000 Quadratmeilen (englische) mit einer eingeborenen Bevölkerung von 4 Millionen und 450 Europäern und Eurasiern. Der Anbau von Kaffee und Seide hat schon begonnen, ein künftiger Handel in Sonnenblumen, Faserstoffen und Rizinuspflanzen ist vorgesehen; aber vorläufig ist noch nichts versucht, besonders nicht in betreff der für weiße Ansiedler notwendigen Nahrungsmittel, das heißt Getreide. Festgestellt ist jedenfalls, daß Kartoffeln und europäische Vegetabilien mit gutem Erfolg werden angebaut werden können. Für gewisse Jahreszeiten wären die weiten Ebenen gute Weideplätze; aber außergewöhnliche Feuchtigkeit hat unter dem importierten Vieh verderbliche Krankheiten erregt, und deshalb müssen angemessene Zuchtarten erst ausgewählt werden. Was die Gesundheit der Gegend betrifft, so entstehen die Hauptgefahren nicht aus der Temperatur, die ziemlich gemäßigt ist — die Nächte sind sogar kühl — sondern aus dem plötzlichen Witterungswechsel und den ungeheuren Regenfällen, die solid gebaute Häuser zur Notwendigkeit machen. In den Städten ist die Krankheitsgefahr durch die Schwierigkeit der Abflüsse viel größer, denn die Hochlande haben felsigen Boden mit nur dünner Auflage fruchtbarer Erde. Unter den Indiern sind vielfach Epidemien von Pest und Pocken vorgekommen und unter den Eingeborenen schleichende Krankheiten. Bestimmte Abwechslung in Regen- und Trockenzeiten ist nicht vorhanden, in den letzten sechs Jahren sind zweimal so große Trockenheiten vorgekommen, daß die Eingeborenen an Hungersnot zu leiden hatten. Deshalb findet die Verwaltungsbehörde Bewässerungsanlagen dringend nötig. Außer der Eisenbahn gibt es kein Verkehrsmittel; der Wegebau ist sehr kostspielig, weil der häufigen Ueberschwemmungen wegen feste Brücken gebaut werden müßten.

Jetzt die zweite Frage. Wieviel Personen werden auf dem geplanten Gebiet untergebracht werden können? Das wird natürlich von der Größe des Landstrichs abhängen, den die britische Regierung nach dem Rat ihres dortigen Vertreters abzugeben bereit sein wird. Auf dem Kongreß war als wahrscheinliches Ansiedlungsgebiet erwähnt worden die Gegend zwischen Nairobi und dem Mau, das ist im Rift-Tal. Aber nach neueren Mitteilungen ist das Gebiet vielleicht ein größeres. Das ganze Rift-Tal ist 100 Meilen lang und 40 breit, enthält also im ganzen 4000 Quadratmeilen. Davon ist aber nach dem offiziellen Bericht nur der südliche Teil zum Landbau geeignet. Wir wollen also nur den südlichen Teil nehmen und anderwärts noch 2000 Quadratmeilen, so daß wir doch auf 4000 kommen. Rechnen wir hiervon die Hälfte — was nicht zu viel ist — auf Seen, Urwälder, Moräste und anderen unbebaubaren Boden, so bleiben 2000 Quadratmeilen. Wie viele Ansiedler kann der Raum aufnehmen? Nach dem Bericht der Verwaltung bekommen Ansiedler, die kein Kapital haben und auf Abzahlung kaufen, 160 Acker Land für eine Familie und das Vorkaufsrecht auf 480 Acker. Das sind auf den Ansiedler 640 Acker oder eine Quadratmeile. Eine auf dieser Basis begründete Kolonie würde für 2000 Heimstätten resp. Familien Raum haben. Nehmen wir nun fünf jüdische Ansiedler auf demselben Platz an, der für einen englischen berechnet ist, so steigt die Zahl auf 10000 Heimstätten. Rechnen wir den Hausstand zu fünf Personen, so bekommen wir 50000 Seelen, und fügen wir zu dieser Zahl noch Handelsleute, Handwerker, Beamte, Polizei und Militär, so werden es höchstens 70000. Ich weiß, daß diese Rechnung Denen nicht gefallen wird, die von der künftigen Ansiedelung als von einem neuen Vaterlande reden, und ich will mich nicht auf die Illusionen Jener einlassen, die erwarten, daß man uns mehrere Provinzen zur Verfügung stellen wird. Jedenfalls aber nehme ich an, daß keine Ortsverwaltung uns Land geben wird, das schon bewohnt ist und von Eingeborenen als Eigentum reklamiert wird, sondern nur dort, wo die Eingeborenen dünn gesät sind, also im Rift-Tal und auf den Athi-Ebenen, für die ich eben meine Berechnungen aufgestellt habe. Uebrigens sind 4000 Quadratmeilen jungfräulichen Bodens groß genug für einen Versuch, denn je größer das Gebiet, desto größer das erforderliche Kapital. Hier muß ich mich auf eine Stelle im offiziellen Bericht des Einwanderungsamtes berufen, in der gesagt wird, daß „das Hochland zwar zur Ansiedelung von Landwirtschaft treibenden Europäern geeignet, aber gegenwärtig durch das vollständige Fehlen von Industriezentren für solche Personen nicht gemacht ist, die ohne Vorkenntnis in tropischem Landbau herkommen, ein Vermögen verdienen und wieder heimkehren wollen. Nur solche Leute haben Aussicht auf Erfolg, die mit Verständnis

und Lust zur Landwirtschaft und mit einem Kapital von ungefähr 300 L. St. herkommen, um hier zu bleiben, und für ihren eigenen Bedarf und für den Export arbeiten und produzieren. Leuten ohne Geldmittel muß dringend vor der Niederlassung in Ostafrika abgeraten werden, denn es ist durchaus erforderlich, daß die Ankömmlinge sich mit massiven Häusern und den notwendigsten Einrichtungsstücken versehen. Das Klima ist gut, doch darf nicht vergessen werden, daß das Land dicht am Aequator liegt und daß die Gebäude Sonne und Regen müssen Widerstand leisten können. Jeder angehende Ansiedler, der über die obenerwähnten Mittel verfügt, wird imstande sein, sich zu ernähren und bequem zu leben."

Das sind die Informationen, die ich Ihnen vorzulegen wünschte und die ich dahin resumieren kann: Ein Land in der Nähe des Aequators, das 70000 Personen aufnehmen kann, 300 Meilen von der Meeresküste entfernt liegt, verhältnismäßig kühles Klima mit tropischen Regengüssen und während der Regenzeit morastiger Boden hat; plötzlicher Wetterwechsel, der Fieber und andere Krankheiten zur Folge hat; ein Land, dem außer der Eisenbahn jedes Verkehrsmittel fehlt; keine Wasserwege; unregelmäßige Regen und gelegentliche Trockenheit; der Boden noch jungfräulich, wo er nicht bereits von Eingeborenen bebaut worden, und andererseits dichte, undurchdringliche Wälder mit wilden Tieren, die die Menschen und ihre Feldfrüchte bedrohen.

Diesen Beschreibungen aus englischen Quellen will ich zufügen, was über das benachbarte Deutsch-Ostafrika in Meyers Konversationslexikon steht: „Große einförmige Ebenen, die von felsigen Schluchten und Tälern durchkreuzt werden, in der Regenzeit gutes Weideland, in der trockenen Jahreszeit ausgedörrte Wüsten, bilden diesen Teil des Landes."

(Schluß folgt.)

Sprechsaal.

Bedeckten Hauptes.

Wir erhalten folgende Zuschrift:

Die verehrliche Redaktion gestatte mir, zu der Tragikomödie, die sich in einer früheren Repräsentantensitzung aus Anlaß einer jüngst wieder zur Sprache gebrachten Resolution des Verbandes der Synagogenvereine abgespielt hat, das Wort zu nehmen.

Einstweilen möchte ich nur über die barhäuptige Schulinspektion sprechen, die in der Sitzung so viel Aufregung verursacht hat.

Der Brauch, das Haupt bedeckt zu halten, zählt keineswegs zu den „Tarjag" Geboten und Verboten; er ist ebenso Minhag oder Middas Chassidus, wie der Brauch, am Sabbat nur hebräisch zu sprechen. Allerdings ist jener leichter zu üben, als dieser, dessen obligatorischer Charakter manchen unserer eifrigen Frommen zu sabbatlichem Verstummen nötigen würde. Im Schulchan Aruch, Orach Chajim 91, 3 heißt es: „Einige sagen, daß es verboten sei, den heiligen Gottesnamen entblößten Hauptes auszusprechen; und einige sagen, daß es zu verwehren sei, entblößten Hauptes ins Gotteshaus zu kommen". Hierzu bemerken hervorragende Kommentatoren: „Wenn Orach Chajim 2, 6 vorgeschrieben ist, nicht vier Ellen weit entblößten Hauptes zu gehen, so ist das als Middas Chassidus aufzufassen".

Die bedeutendste rabbinische Autorität des 15. Jahrhunderts, Rabbi Israel Isserlein, der nicht nur seiner Gelehrsamkeit, sondern auch seines frommen, selbstlosen und entschiedenen Sinnes wegen weithin Verehrung genoß, schließt ein Responsum (Peßakim 203) auf die Anfrage, ob ein Eid entblößten Hauptes bei dem vierbuchstabigen Gottesnamen geleistet werden dürfe, mit den Worten: „Entblößten Hauptes zu schwören, ist über- haupt gar nicht als religiös bedenklich anzusehen".

Der Midrasch läßt bei Erwähnung des Brauchs, auch in den Bethäusern das Haupt bedeckt zu halten, Gott zu Israel sagen: „Sehet, wie wenig ich Sklavendienst von euch verlange — ich habe euch nicht einmal bemühen wollen, das Haupt zu entblößen, während ihr das Sch'ma lest und mich als Weltenkönig anerkennt".

Sonach steht nicht zu besorgen, daß das Judentum untergeht, auch wenn barhäuptig inspiziert wird. Gleichwohl bin ich für Beibehaltung der alten Sitten des Kopfbedeckens beim Unterricht, aber auch — für Belehrung der Jugend über die bezüglichen Ansichten unserer Weisen. Nach solcher Belehrung wird den Kindern die — allerdings besser unterbleibende — Hauptentblößung des Inspizienten nicht allzu erheblich scheinen.

Darf man einer Aeußerung der verehrlichen Redaktion entgegensehen?

Amitti.

* * *

Wenn unserer Alten Einer oder Einer, der ihnen gleich wäre, in der Ferne hörte, daß man in Berlin das Abnehmen der Kopfbedeckung seitens des Inspizienten beim Religionsunterricht zum Gegenstand hochnotpeinlicher Anklage machte — er würde die Berliner Gemeinde als die frömmste aller Gemeinden preisen. Käme er aber zu uns, so würde er erstaunt und zürnend fragen: „Und andere Sorgen habt ihr gar nicht?"

Die Redaktion.

Die Synagoge in Crone a. B.

Wir erhalten folgende Zuschrift:

Der „Posner Zeitung" wird aus Crone a. B. unter dem 18. v. M. geschrieben: „Das Gotteshaus der hiesigen jüdischen Gemeinde befindet sich in schlechtem Zustande und ist eine Reparatur bezw. Renovation notwendig geworden. Diese ist jetzt beschlossen worden. Durch Wegzug vieler kapitalkräftiger Mitglieder in den letzten Jahren ist die Gemeinde nicht in der Lage, diese erheblichen Reparaturkosten aus eigenen Mitteln zu bestreiten. Es hat sich deshalb in Berlin ein Komitee von einigen aus Crone gebürtigen Herren gebildet, das sich an die in Crone Geborenen und Erzogenen mit der Bitte um einen einmaligen Beitrag gewandt hat. Schon heute können wir von einigen bedeutenden Zeichnungen, wie 500, 400, 300, 200, 100 Mk. 2c. berichten. Es ist daher die Hoffnung vorhanden, daß das Ergebnis erheblich sein wird. Jeder Interessierte wird gebeten, sein Scherflein beizutragen, und den Komiteemitgliedern, die sich in Erinnerung an ihre Geburtsstadt der gewiß nicht unerheblichen Arbeit unterzogen haben, gebührt öffentliche Anerkennung und Dank."

Wir haben dem hinzuzufügen:

Es ist wahrhaft anerkennenswert und rührend, wie selbst viele Damen, die in Crone geboren, aber durch Verheiratung nach auswärts den Angelegenheiten ihrer Vaterstadt fernstehen, freudig ihren Beitrag zeichneten. Andererseits haben Männer, die dort geboren und sich in den besten Verhältnissen befinden, deren

Vorfahren und Angehörigen die Einrichtungen jüdischen Gemeindewesens zugute kamen, sich ablehnend verhalten, weil sie für religiöse Zwecke „grundsätzlich“ nichts tun.

Ob solche Leute wohl für wohltätige Zwecke, wie Krankenhäuser, Armenunterstützungen 2c. offene Hand haben? A. L.

Die Politik.

(Verdienter Segen.) Dem jüdischen nationalen Gesinnungs-Korrigenden-Verein erteilt die „Kreuzzeitung“ nachstehenden Segen:

„Die neulich erwähnte Vereinigung deutsch-nationaler Juden hat sich inzwischen in aller Form gebildet, und ihr Programm in der „Toleranz“ veröffentlicht. Wenn wir heute wiederholen, was wir vor kurzem gesagt, — daß wir diesem Vorgang gegenüber aus naheliegenden Gründen gewisse Vorbehalte machen, uns nur durch die Tat, nicht durch bloße Worte in unserem Urteil bestimmen lassen müßten — so kann uns das nicht hindern, zuzugeben, daß der von den Urhebern erlassene Aufruf in seiner bestimmten, klaren, unzweideutigen Fassung einen günstigen Eindruck macht; ganz wie die Haltung der „Toleranz“ selbst, der wir schon wiederholt unsere Anerkennung ausgesprochen haben. Die Mitglieder der Vereinigung wollen nicht etwa nach liberalem Rezept ihre Eigenart aufgeben und sich mit den Deutschen verschmelzen, sondern bleiben, was sie sind, zugleich aber im politischen Sinn überall für das deutsch-nationale Interesse eintreten und keine andere Fahne hochhalten, als die schwarz-weiß-rote des Reiches. Damit glauben sie der Sache des Judentums am besten zu dienen und das sicherste Mittel zur Bekämpfung des Antisemitismus in allen seinen Formen gefunden zu haben. Wenn ihre Bestrebungen ehrlich gemeint sind, was wir bis zum Beweise des Gegenteils annehmen wollen, ohne uns blinder Vertrauensseligkeit hinzugeben, — so werden sie bei ihren andersdenkenden Stammesgenossen auf größere Schwierigkeiten stoßen, als bei den national denkenden Deutschen.

Schon jetzt lassen sich unter den Juden deutlich zwei Strömungen erkennen, mit denen die neue Vereinigung einen harten Strauß wird ausfechten müssen — die internationale und die sogenannte jüdisch-nationale der Zionisten, die sich untereinander zwar heftig befehden, von deutsch-nationalen Bestrebungen aber erst recht nichts wissen wollen. Einstweilen ist die internationale Strömung den beiden anderen noch dermaßen überlegen, daß sie in der Oeffentlichkeit und namentlich in der Presse ihr gegenüber fast verschwinden, und nur vorübergehend zur Geltung kommen, wie z. B. beim letzten Zionistenkongreß in Basel, von dem eine zeitlang viel gesprochen wurde. Jetzt aber tun die großjüdischen Organe wieder, als ob nichts vorhanden wäre, und ebenso werden sie es jedenfalls mit der „Vereinigung deutsch-nationaler Juden“ machen. Totschweigen, so lange es irgend geht — das ist von jeher ihr Lieblingsmittel im Kampf mit allen, wie immer gearteten Gegnern gewesen, und man muß zugeben, daß die Erfahrung vielfach für diese Taktik spricht, die sich auch dadurch empfiehlt, daß diese Kampfesweise nur sehr geringe geistige Anstrengungen erfordert, und zu der Befähigung der gewöhnlichsten „Tintenkulis“ paßt.

Dieser gewaltigen Macht stiller Verneinung gegenüber wird die neue Vereinigung, wie schon gesagt, einen noch schwereren Stand haben: als im Ringen mit dem Fanatismus der Zionisten. Man darf gespannt sein, ob und in welchem Maße sie sich unter diesen Umständen wird behaupten und weiter entwickeln können, um sich zu einem ernsthaft zu nehmenden Faktor zu gestalten. Bis jetzt liegen nur kleine Anfänge vor, auf die das Wort des Dichters vielleicht paßt:

„Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht“.

Wir wollen es nicht wünschen.“

Die also Gesegneten wird es bei dieser Anerkennung — deren Ton etwa dem eines wohlwollenden Zuchthausdirektors gegenüber seinen Zuchtbefohlenen entspricht — heiß und kalt überlaufen. Sie haben aber nichts besseres verdient.

* * *

(Die feindlichen Brüder.) Bei den jüngsten Ergänzungswahlen zum badischen Landtag haben die Konservativen ihren einzigen Sitz in der zweiten Kammer eingebüßt. Die Antisemiten sind es gewesen, die bei der Stichwahl dem sozialdemokratischen Mandatsbewerber die Mehrheit verschafft haben. Darüber klagt die „Kreuzzeitung“ beweglich wie folgt:

„Antisemiten, die unter der Flagge des Bundes der Landwirte kämpfen, sind uns bei diesem Anlaß schmählich in den Rücken gefallen, und haben damit jeden Anspruch auf politische Achtung verwirkt. Zunächst mag dieses Urteil nur im begrenzten Sinn gelten, d. h. sich auf die unmittelbar Beteiligen beziehen, für deren Handlungsweise wir ihre Partei nicht unmittelbar verantwortlich machen möchten. Wir hoffen aber, daß sie nicht zögern wird, sich gegen jede Gemeinschaft mit diesen Leuten zu verwahren, und dem in der ungeschminktesten Weise Ausdruck zu geben, weil sie sonst kein Recht mehr hätte, sich als Vertreter einer besonders vorgeschrittenen nationalen Richtung zu bezeichnen, wie sie das im Parlament und außerhalb desselben zu tun gewohnt ist. Von mildernden Umständen kann in diesem Falle keine Rede sein, weil es sich nicht etwa um einen Freisinnigen, sondern um einen Sozialdemokraten handelt — um diejenige Partei mithin, die die Antisemiten stets mit dem größten Nachdruck für ihre Todfeindin erklärt, mit der sie sich programmäßig unter keinen Umständen will verständigen können. Wir dürfen sie also beim Wort nehmen und verlangen, daß sie sich über die Lage im Karlsruher Landkreise in unzweideutiger Weise äußert. Nicht nur uns ist sie das schuldig, sondern vor allem sich selber — ihrem eigenen nationalen und politischen Ruf; denn sie kann sich wohl denken, wie das Verhalten ihrer Gesinnungsgenossen nicht nur rechts, sondern auch links beurteilt und ausgebeutet werden würde, wenn sie nicht durch einen raschen und entschlossenen Schritt die schuldige Gesellschaft von sich abzuschütteln wagte, sondern eine schwächliche Rücksichtnahme übte, wie sie im politischen Leben allerdings nicht selten ist.“

Euer Drohen hat keine Schrecken! — werden die Antisemiten antworten. Die konservative Gesellschaft, die so von allem Verstand verlassen ist, daß sie sich auf den Antisemitismus, diese Abart des Anarchismus, stützt, wird von den Stützen nur nach Verdienst mißbraucht und dann ausgelacht. Die „Kreuzzeitung“ will dem Antisemitismus die Vertretung „besonders fortgeschrittener nationaler Richtung“ zuerkennen, und auch darin ist sie im Irrtum: Der Antisemitismus, der sich nationalistisch gebärdet, ist international, wie das Verbrechen selbst.

* * *

(Par nobile fratrum.) Die „Vossische Zeitung“ schreibt:

„Gegen den Abgeordneten Kopsch ist ein förmliches Kesseltreiben veranstaltet worden, weil er vor fünf Jahren eine antisemitische Aeußerung getan haben soll, obwohl auch diejenigen, die diese Aeußerung verbreiten, unumwunden zugeben, daß Herr Kopsch kein Antisemit, vielmehr dem Antisemitismus nachdrücklich entgegengetreten ist. Jetzt lesen wir im „Vorwärts“, dem Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands, einen

Bericht über die Landtagswahlen in Nassau, insbesondere auch in Frankfurt a. M. Da wird erzählt, daß die Freisinnsdemokraten gesiegt haben. Dann heißt es weiter: „Natürlich ist die Frankfurter Sonnemannokratie jetzt Mausche oben ob dieses Wahlsieges."

Mausche oben! In der Tat, so steht es im sozialdemokratischen „Vorwärts". Daneben wird gegen „die reichen Geldmänner, die Börsenjobber usw." geeifert. Wir gratulieren dem Blatt, das im Verlage Singer & Co. erscheint, zu der Bereicherung des politischen Sprachschatzes. Wenn „Mausche oben" Herr Kopsch gesagt hätte! Manche, die das Bündnis mit der Sozialdemokratie befürworteten, wären dann einig gewesen, daß die Freisinnige Volkspartei unter Richters Führung total antisemitisch verseucht ist, auch wenn sie vier Juden Landtagsmandate verschafft hat! Mit der antisemitischen Vergangenheit des Herrn v. Gerlach und dem noch heute nicht verleugneten gesellschaftlichen Antisemitismus des Herrn Naumann — ja, Bauer, das ist ganz was anderes! Und vollends die Sozialdemokratie bleibt immer — Mausche oben!"

Wie wir die vielumstrittene Aeußerung des Herrn Kopsch auffassen, haben wir früher schon gesagt. Herr Kopsch ist sicher kein Antisemit. Davon kann nicht die Rede sein. Er hat nur früher in Uebereinstimmung mit der Leitung der Freisinnigen Volkspartei den vorausgesetzten antisemitischen Strömungen gegenüber eine Fügsamkeit gezeigt, die wir von unserem Standpunkt aus nicht billigen können. Was aber den Ton der jüdischen Sozialdemokraten betrifft, so richtet er sich selbst; er ist wohl auch dazu angetan, manchem die Augen zu öffnen.

* * *

(Das Blutmärchen auf der Postkarte.) Das Zirkular eines Münchener Kunstateliers, durch das den Händlern mit Ansichtskarten eine solche Karte mit der Darstellung eines jüdischen „Ritualmordes" nach einem alten Kupferstich angeboten wurde, ist, wie wir gemeldet haben, von der Münchener Staatsanwaltschaft zum Gegenstand einer strafgerichtlichen Untersuchung gegen jenes Münchener Atelier gemacht worden. Zugleich wurde in Oesterreich die weitere Verbreitung dieser Zirkulare durch Beschlüsse der Landesgerichte von Wien und Prag verboten. Die Zirkulare sind von München aus in großer Zahl besonders nach Tirol versendet worden, und gerade dort können solche aufreizende Darstellungen leicht eine gefährliche Wirkung auf die Landbevölkerung ausüben. Tirol ist übrigens auf den Import aus München gar nicht angewiesen, sondern besitzt schon seit längerer Zeit seine eigene heimische Produktion von Ritualmordpostkarten. Im Verlag von A. Czichna in Innsbruck ist eine Karte erschienen, die mit der bildlichen Darstellung des Blutmärchens von dem Ritualmord versehen ist, der am 10. Juli 1462 an dem heiligen Anderl von Rinn verübt worden sein soll. Dieser Ritualmord ist in der Kirche von Rinn durch eine Gruppe lebensgroßer geschnitzter Holzfiguren dargestellt; die Postkarten zeigen die Photographien dieser Gruppe, die sich in einem Seitenschiff der Kirche befindet. Vor der Kirche liege ein Steinbock, auf dem der Sage nach der Knabe ermordet worden sein soll. Man ersieht daraus, daß in Tirol seit jeher für die Verbreitung des Blutmärchens unter der Bevölkerung gesorgt worden ist.

* * *

(Präsident Roosevelt über die Einwanderungsfrage.) Der Präsident der Vereinigten Staaten hat sich zu einem Korrespondenten der „Neuen Freien Presse" über die Einwanderungsfrage in folgender Weise geäußert:

„Meine Haltung in dieser Angelegenheit ist vielfach mißverstanden worden. Schon die Zusammensetzung meines Blutes würde mir verbieten, ein Nativist zu sein. In meinen Adern rollt holländisches, schottisches, irisches, deutsches und Hugenottenblut. Ich weiß genau, was unser Land den Einwanderern schuldet. Was ich verhüten möchte, ist nur der Zuzug von Elementen, die unsere Erwerbsbedingungen drücken müssen und so unserem wirtschaftlichen Aufschwunge hinderlich sind. Nehmen Sie die Einwanderung aus Ihrer Monarchie. Ich würde es mit Freuden sehen, wenn Ihre Landsleute als Farmer und Farmarbeiter nach dem Innern gehen wollten. Wir können niemals genug solche Hilfskräfte bekommen. Aber sie siedeln sich mit Vorliebe in den Minendistrikten an, wo sie durch ihre größere Genügsamkeit die schwerste Arbeit zu den geringsten Preisen auf sich nehmen und so eine ständige Gefahr für die durchaus löblichen Absichten der Arbeiter bilden, sich für ihre Tätigkeit volle Löhne zu sichern. Ich habe es noch von meiner Tätigkeit als Polizeikommissär in Newyork her in Erinnerung, wie beispielsweise bei der Kleiderindustrie, die zum größten Teil in den Händen von Galizianern und Rumänen liegt, schon die kleinste Lohnerhöhung genügt hat, um so starken Zuzug durch Einwanderung herbeizuführen, daß dadurch eine Reduktion neuerlich möglich wurde. Dagegen bin ich entschieden, wenn Sie wollen, auch im Interesse der Einwanderer selbst, die wenn sie schon alles aufgeben, wenigstens günstige und gesicherte Lebensmöglichkeiten hier vorfinden sollen. Auch möchte ich Elemente fern halten, die gar keine Sicherheit dafür bieten, daß sie, wenigstens in einer späteren Generation, gute amerikanische Bürger abgeben können. Ich ziehe die Grenzen meiner Anforderungen ohnedies weit. Ich möchte sagen, jeder Einwanderer ist mir willkommen, dessen Enkel so gute Bürger werden können, als ich es von meinen eigenen erhoffe."

* * *

(Herr v. Plehwe und die Mandschurei.) In diesen Tagen weilte einer der Eigentümer des „Daily Telegraph", Herr Wolf, in St. Petersburg. Wie erzählt wird, war der Hauptzweck seiner Reise nach Rußland der Wunsch, sich mit der Lage der russischen Juden und mit der Stimmung der russischen Regierung gegen ihre jüdischen Untertanen bekanntzumachen. Am 25. Oktober wurde Herr Wolf von dem Minister des Innern, Herrn v. Plehwe, empfangen, und er hatte mit ihm eine längere Unterredung. Wie zu erwarten war, bemühte sich der russische Minister, den englischen Journalisten zu überzeugen, daß die Beziehungen der russischen Regierung zu den Juden die allerhumansten seien, und er wies besonders darauf hin, daß er persönlich keinerlei feindliche Gefühle gegen seine Mitbürger jüdischen Glaubens hege; im Gegenteil strebe er danach, ihre Lage zu erleichtern, zu welchem Zweck in dem ihm unterstellten Ministerium entsprechende Projekte bereits ausgearbeitet würden. Auf die Entgegnung Herrn Wolfs, daß die große Masse der jüdischen Bevölkerung sich in einer traurigen Lage und in vollständiger Rechtlosigkeit befinde, antwortete Herr v. Plehwe, daß die Rechtsbeschränkungen durch die Notwendigkeit hervorgerufen würden, und daß für die Juden der beste Ausweg — die Auswanderung sei. Herr Wolf zweifelte an der Wirksamkeit dieser Maßregel und bemerkte, daß Rußland, wenn es die Juden zur Auswanderung in andere Länder zwinge, sich eine Menge Feinde im Auslande schaffe. Davon habe Rußland sich unlängst überzeugen können, als das Blutbad von Kischinew eine starke Erregung der öffentlichen Meinung in den Vereinigten Staaten hervorrief, die bis dahin stets im freundschaftlichsten Verhältnis zu Rußland gestanden hätten. Indessen, so fügte Herr Wolf hinzu, ließe sich doch in Rußland genügend Raum für alle russischen Untertanen finden, z. B. sei

es nicht zu verstehen, warum die Regierung den Juden die Einwanderung in die Mandschurei verbiete. Augenscheinlich sei es notwendig, in diesem Gebiet eine russische Industrie zu schaffen, es in ökonomischer Beziehung zu beleben, und zu diesem Zweck würden die Juden ein sehr brauchbares Element abgeben. — Herr v. Plehwe zeigte sich sehr erfreut über diesen Gedanken. „Das ist eine gute Idee", soll er bemerkt haben, „das muß besprochen werden, wenn Generaladjutant Alexejew hierherkommt".

Wochen-Chronik.

Wochen-	November 1903	Kislew 5664	Kalender.
Freitag . . .	20	1	ראש חדש Sabb. Anf. 4,3.
Sabbat . . .	21	2	תולדת Sabb. Ausg. 4,53.
Sonntag . . .	22	3	
Montag . . .	23	4	
Dienstag. . .	24	5	
Mittwoch. . .	25	6	
Donnerstag . .	26	7	
Freitag . . .	27	8	Sabb. Anf. 3,57.
Sabbat . . .	28	9	ויצא Sabb. Ausg. 4,47.

Berlin, 15. November 1903. (Sitzung der Repräsentanten.) Vor Eintritt in die Tagesordnung teilt der Vorsitzende mit, daß der Gemeindevorstand der Einsetzung einer gemischten Kommission zur Beratung des für die Synagoge Rykestraße einzuführenden Kultus zustimme und die Herren Julius Jacoby und Martin Simon delegiere. — Es werden alsdann eine Reihe von Zuwendungen ohne Debatte genehmigt, von denen hervorgehoben seien: 25 000 M. aus dem Nachlaß des Herrn Louis Simon, wovon zwei Betten in der Altersversorgungsanstalt Schönhauser Allee zu unterhalten und der Ueberschuß dem Fonds für verschämte Arme zu überweisen sind, 20 000 M. von Herrn Abraham Albert Rathenau zur Unterhaltung eines Erbbegräbnisses und 2000 M. von demselben Stifter für die Altersversorgungsanstalt, 6000 M. für das Krankenhaus von den Rechtsanwalt Steinau'schen Eheleuten. — Die Interpellation eines Repräsentanten betreffend das Verfahren der Aufnahme und Veranschlagung von Reparaturen an Gemeindegrundstücken wird in die geheime Sitzung verwiesen, ebenso die Vorlage, betreffend die Abänderung des Gemeindestatuts. — Ueber die feierlichere Ausgestaltung der Barmizwah-Feier referierte Herr Aron Hirsch. Die dafür eingesetzte Kommission ist in Uebereinstimmung mit den Vorschlägen des Vorstandes dahin übereingekommen, daß zur Einleitung der Feier zwei deutsche Gesänge von dem Chor vorzutragen sind, worauf die Ansprache des Rabbiners erfolgt, die mit dem „Jeworechecho" ausklingt und der sich dann der Aufruf der Knaben zur Thora anschließt. Die Wünsche der Kommission gingen zwar noch weiter, jedoch hätte man es zunächst nicht für opportun gehalten, mehr durchsetzen zu wollen, hoffe aber, daß das heute zu beschließende nur den Anfang zu einer weiteren Ausgestaltung der Feier bilden sollte. Referent hat in der Kommission die sympathisch begrüßte Anregung gegeben, daß jeder Knabe zur Barmizwah-Feier ein Buch religiösen Inhalts als Geschenk erhalten solle, in das seitens des Rabbiners ein passender Spruch als Widmung einzuschreiben sein würde. Ferner solle jeder Knabe selbst ein Gebet sprechen, um selbst bei der Feier etwas mehr aktiv zu sein. — Der Gemeindevorstand steht diesen Vorschlägen gleichfalls sympathisch gegenüber und hofft, daß die entgegenstehenden Schwierigkeiten besiegt werden können, wie Herr Martin Simon auseinandersetzte. Im Sinne des Referenten sprach sich auch Herr Professor Blaschke aus. Alsdann wurde die Vorlage gegen die Stimme des Herrn Geheimrat Blumenthal angenommen. Die Neuordnung soll zunächst nur für die drei Orgelsynagogen in Anwendung kommen. — Herr Louis Sachs referierte über die Einsetzung einer freien Kommission zur Vorbereitung der Wahl von Gemeindemitgliedern in die Verwaltungskommissionen. Der Vorstand hat sich nunmehr bereit erklärt, eine solche freie Kommission zu genehmigen, eine „Versöhnungskommission", wie sie Herr Louis Sachs, eine „Friedenskommission", wie sie Herr Ignatz Cohn genannt wissen will. Der Gang wird folgender sein: Der Vorstand hat „in der Regel" — auf die Einschiebung dieser Bezeichnung hat er Wert gelegt — die betr. Verwaltungs-Kommission zur Aufstellung eines Kandidaten zu veranlassen, diesen Vorschlag wieder „in der Regel" der freien Kommission zu übergeben und alsdann deren Beratungs-Ergebnisse dem Repräsentanten-Kollegium vorzulegen. Diese Einrichtung wird vorläufig außerhalb des Rahmens des Gemeindestatuts widerruflich getroffen. Die Vorlage wird einstimmig angenommen. — Es folgt eine Reihe kleiner Nachbewilligungen und Bewilligungen: für den Festgottesdienst in der Friedhofsynagoge in Weißensee 300 Mk., für den Jugendgottesdienst in den Residenzsälen 150 Mk., für ein Harmonium im Chorzimmer der neuen Synagoge 600 Mk., für den Umbau eines Erbbegräbnisses auf dem Friedhof Schönhauser Allee 1500 Mk. Die Mitglieder der Armenkommission sowie die der Fürsorgekommission werden sämtlich einstimmig wiedergewählt. Herr Isidor Sachs gibt den Rechnungsabschluß des 2. Waisenhauses in Pankow. Die Einnahmen in Höhe von 40045 Mk. ergeben einen Ueberschuß von 380 Mk., der an die Gemeinde-Hauptkasse abgeliefert worden ist. Es waren wie im Vorjahr dort 55 Zöglinge untergebracht, 37 Schüler und 18 Lehrlinge, die durchschnittlich pro Kopf einen Kostenaufwand von 721,70 Mk. erforderten gegen 721,45 Mk. im Vorjahr; 4 Lehrlinge bestanden die Gesellenprüfung, von ihnen war je einer Musterzeichner, Lithograph, Schlosser und Mechaniker. Im ganzen schieden 6 Zöglinge aus und ebensoviel wurden von der Waisenkommission neu überwiesen. Referent spricht der Verwaltung besondere Anerkennung aus und empfiehlt die Anstalt dem Interesse weiterer Kreise. Die Decharge wird ohne Debatte erteilt, ebenso für den Rechnungsabschluß der Synagoge Lützowstraße, die von einem Gemeindezuschuß von 38150 Mk. 2660,30 Mk. zurückzahlen konnte. Einige Personalia werden in der sich anschließenden geheimen Sitzung erledigt.

Berlin, 18. November. (Der Rabbiner-Verband in Deutschland.) Der geschäftsführende Vorstand des Rabbiner-Verbandes in Deutschland ladet zu der statutenmäßigen Jahressitzung des Zentral-Ausschusses auf Mittwoch, den 23. Dezember cr., Vorm. 10 Uhr, nach Berlin, Oranienburgerstr. 30—31, ein. Die Tagesordnung enthält: 1. Bericht über die Geschäftsführung des Verbandes seit der Rabbiner-Versammlung in Frankfurt a. M. 2. Kassenbericht und Entlastung des Kassierers. 3. Bericht des Vorsitzenden der Kommission zur Beratung der Anträge auf Statutenänderung (Dr. Cohn-Kattowitz). 4. Bericht des Vorsitzenden der Kommission zur Beratung der Statuten des Ihnen bereits früher zugegangenen Entwurfes der Pensions- und Relikten-Kasse deutscher Rabbiner (Dr. Freudenthal-Danzig). 5. Bericht des Vorsitzenden der Kommission zur Schaffung geeigneter Lektüre für die

jüdischen Strafgefangenen (Dr. Prager-Kassel). 6. Wahl eines Vertreters für den Ausschuß zur Beratung der Gesamtorganisation der deutschen Juden. 7. Beitrag des Rabbiner-Verbandes zu den Ausgaben des deutschen Nationalkomitees zur Bekämpfung des Mädchenhandels (Dr. Werner-München).

Berlin, 15. November. (Mädchenstift.) Das Jüdische Mädchenstift zur unentgeltlichen Ausbildung unbemittelter Mädchen für den Dienstbotenberuf nimmt für die zum 1. Januar frei werdenden Stellen schon jetzt Anmeldungen, die an den Vorsitzenden Dr. Strelitz, Schönhauser Allee 162, zu richten sind, entgegen.

Dessau, 15. November. (Die Nachlassenschaft der Baronin Cohn.) Allmählich gelangen bestimmte Nachrichten darüber in die Oeffentlichkeit, wie die aus dem Nachlaß der Baronin v. Cohn-Oppenheim der Stadt Dessau überwiesenen fünf Millionen Mark verwendet werden sollen. Schon bei Lebzeiten hatte die Stifterin die allgemeine Bestimmung getroffen, daß die Zinsen nur zur Förderung allgemeiner Wohlfahrtseinrichtungen ohne Unterschied der Konfession aufgebraucht werden sollen. Eine Entlastung von Steuern sollte nicht herbeigeführt werden, da hieraus nur die reichen Leute Vorteil gezogen hätten. Dennoch sind zwei Steuereinheiten nachgelassen worden. In einer Bürgervereinsversammlung gab Stadtverordneter Dr. Cohn über die Wirkung der Stiftung folgenden Aufschluß: Für die Unterhaltung des von Baron Cohn gestifteten und mit einer Million Kapital ausgestatteten Armenstiftes werden jährlich 24 000 Mark gegeben. Dem Kuratorium der Handwerker- und Kunstgewerbeschule wurden 14 000 Mark zugewiesen. Für die Errichtung eines nach dem Herzog benannten Friedrichswaisenhauses wurden 10 000 Mark deponiert; für Zwecke des Arbeitsnachweises sollen jährlich 15 000 Mark verwendet werden: man habe dabei die Versicherung gegen Arbeitslosigkeit im Auge behalten. Es wurden weiter zugedacht: der städtischen Kleinkinderschule, sowie den anderen städtischen Instituten ein Zuschuß von 5000 Mark; der Stadt eine Summe für einen Desinfektionsapparat im Falle einer Epidemie; der Stadtverwaltung 2000 Mark; der Herzogin eine Summe von 5000 Mark zur Verwendung für gute Zwecke; 5000 Mark zur Kräftigung der Jugend in den Ferienkolonien; der Volksküche jährlich 2000 Mk.; der Krippe 2000 Mk.; den grauen und evangelischen Schwestern je 500 Mk.; 500 Mk. zur Kräftigung von bedürftigen Rekonvaleszenten; der städtischen öffentlichen Bibliothek und Lesehalle 7000 Mark; eine Summe den durch die Armenkasse Unterstützten; zur Errichtung von Rekonvaleszentenstätten im Wald 12 000 Mark; dem Elisabethhaus (evangelisches Mädchenheim) 1000 Mark; für Wöchnerinnenpflege und sonstige Zwecke 4000 Mark; für die Interessen zur Hebung der Gesundheitspflege der Jugend 5000 Mark; dem Lehrerinnenheim 1500 Mark; 2000 Mark als Stiftung für junge Kaufleute, Handwerker, Meisterkurse u. s. w.; mit einer Beihilfe von 5000 Mark soll ein Krematorium errichtet werden; mit 5000 Mark soll der Gartenbauverein die Jugenderziehung fördern. Ueber die Erbschaft der jüdischen Gemeinde sind auch schon umfassende Dispositionen getroffen worden. Das anhaltische Staatsministerium, das auch die Aufsicht über die der jüdischen Gemeinde zugefallenen fünf Millionen hat, wünscht, daß die Zinsen ebenfalls ohne Unterschied der Konfession verwendet würden. Noch schweben Verhandlungen zwischen Gemeinde und Ministerium hierüber. Selbstverständlich kann der eben erwähnte Wunsch einen Anspruch auf Berücksichtigung erst haben, nachdem evangelische oder katholische Gemeinden mit dem Beispiel der Verwendung ihres Vermögens zu interkonfessionellen Zwecken vorangegangen sein werden.

Köln, 15. November. (Vom Israelitischen Asyl.) Das Preisgericht für den Wettbewerb zur Errichtung eines Krankenhauses und einer Altersversorgungsanstalt nebst Nebenanlagen für das Israelitische Asyl für Kranke nnd Altersschwache in Köln hat den ersten Preis im Betrage von 3000 Mark dem Architekten Wilhelm Winkler in Charlottenburg zuerkannt, und drei Preise dritter Klasse im Betrage von je 1000 Mark den Architekten Alfred Ludwig in Leipzig, H. Weßkalnys in Saarbrücken und Arthur Werner in Leipzig-Connewitz.

Gleiwitz, 16. November. (Die Einweihung des neuen Friedhofs.) Zahlreiche Teilnehmer versammelten sich gestern vormittag, um an der Feier der Einweihung des neuen jüdischen Friedhofes am Stadtwald teilzunehmen. Als Vertreter des Magistrats erschienen Erster Bürgermeister Mentzel, Bürgermeister Miethe und Stadtrat Rawitz, die Stadtverordneten vertrat der Vorsteher Neumann und Warlo. Pünktlich um 10 Uhr leitete Gesang die Feier ein Dann ergriff Architekt Fleischer aus Wien, der die Pläne für den Bau entworfen und die Leitung des Baues übernommen hat, das Wort. Es hätten sich große Schwierigkeiten entgegengestellt, als man ihn berief, um der Gemeinde bei der Anlegung dieser Stätte der ewigen Ruhe und des ewigen Friedens behilflich zu sein. Wenn ihm nach Abänderung des eigentlichen Bauplanes und nach Ueberwindung aller der anderen Schwierigkeiten möglich geworden, ein Werk zu errichten, das für die verschiedenartigen Funktionen und Zeremonien seinen Zweck erfülle, der Gemeinde zur Ehre und der Stadt zur Zierde gereiche, so danke er hierfür in erster Linie dem allmächtigen Weltbaumeister, unter dessen Schutz der Bau emporwachsen durfte, ohne irgend einen ernsten Unfall; so habe er aber ferner dem Gemeindevorstand, den Gemeinderepräsentanten und allen denen, die bei der Ausführung des Baues behilflich waren, in erster Linie seinem Vertreter Architekt Johann Miedel und den Bautechnikern Andreas Holzenpfeil und Oskar Stanjura, zu danken. Er übergibt das Gebäude mit dem Wunsch, daß die Benutzung der Gemeinde noch recht lange erspart bleiben möge. Rechtsanwalt Schüller hält es als Vorsteher der Synagogengemeinde für angebracht, heute an dieser Stätte einen kurzen Blick rückwärts zu werfen. Als man vor Jahrzehnten mit dem Bau des Gotteshauses zugleich einen Friedhof anlegte, glaubte man für lange Zeit vorgesorgt zu haben. Aber mit dem schnellen Wachsen der Stadt Gleiwitz nahm auch die Gemeinde schnell zu und dementsprechend hielt auch der Tod eine reiche Ernte, so daß gar bald Stimmen laut wurden, die auf die Unzulänglichkeit des bisherigen Friedhofes hinwiesen und für Errichtung eines neuen, Sammlungen veranstalteten. Wenn jetzt ein Bauwerk errichtet sei, das, von einem ausgezeichneten Meister ausgeführt und entworfen, eine Zierde sei, so danke er allen, die daran mitgewirkt; in erster Linie den städtischen Behörden, die den Grund und Boden zur Verfügung stellten, dem Meister, den Architekten, den Bauleuten, den Mitgliedern des Friedhofsausschusses, den Gemeindevertretern, der Gemeinde und nicht zum mindesten denen, die sich so gern in den Dienst der Wohltätigkeit gestellt haben, den Mitgliedern des Beerdigungsvereins. Er übernimmt den Friedhof und hofft, daß er ein Hort des Friedens für die Dahingeschiedenen sein möge, die hier ihren Frieden finden, ein Hort des Friedens für die Lebenden, die hier losgelöst von dem Hasten und Treiben des Alltagslebens ausruhen, und ein Hort der Gottesverehrung: im wahren Sinn ein Friedhof und ein Gottesacker. Nach abermaligem Gesang ergriff Rabbiner Dr. Münz das Wort. Er wies darauf hin, daß die Fülle der Gedanken und

der tiefe Ernst, die sich in dieser Stunde aufdrängen, so recht im 116. Psalm zum Ausdruck gebracht werden, auf dessen nähere Betrachtung er dann eingeht. Ausgehend von der Vergänglichkeit, der Flüchtigkeit und der unnennbaren Tragik des Menschenlebens, das dem Schatten eines Vogels gleicht, führt er das Stille und Grauenhafte des Friedhofs vor Augen, des Grabes, an dem die Vereinsamten um die Lieben weinen, die ihnen entrissen sind. Aber wie ein mächtiger Heroldsruf tönt der Gottesruf des Psalmisten in die Herzen. Aus den Gräbern wächst die Blume der Unsterblichkeit; was sterblich ist, gehört der Erde an, aber die Seele wird nicht ins Grab gelegt; sie kehrt zurück zu Gott, der sie gegeben hat. So ist der Friedhof nicht nur ein Ort der Tränen, sondern auch ein Ort des Lebens, von dem wir einziehen aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit, und wir weihen den Friedhof nicht dem Tode sondern der Ewigkeit und Unsterblichkeit. Als Trost und Erquickung dient uns der Gedanke der Unsterblichkeit, die aus den Gräbern sprießt. So möge der Friedhof ein Ort des Trostes und der Erquickung sein, eine Himmelsleiter, die die Zeitlichkeit mit der Ewigkeit verbindet, die Erde mit dem Himmel, und mögen die, die hier dermaleinst ausruhen sollen, nach einem gottbegnadeten, arbeitsreichen Leben als müde Pilger eintreffen. Mit einem Gebet für die Entschlafenen, die draußen auf dem Friedhof ruhen, schloß er dann seine Worte. Nochmaliger Gesang, bei dem Oberkantor Davidsohn die Soloführung übernommen, und die erhebende Feier erreichte ihr Ende. — Zum Schluß sei noch des neuen Friedhofsgebäudes gedacht, das, wie schon erwähnt, nach den Plänen und unter der Leitung des Architekten Max Fleischer in Wien ausgeführt worden ist. Es besteht aus einem Gebäude-Komplex, dessen Mittelpunkt die große Zeremonienhalle bildet. Diese ist in der Grundform eines Rechtecks von 10,5 m Breite und 17,6 m Länge errichtet; die Höhe der Halle beträgt 10 m. Der Fußboden ist mit Tonfliesen ausgelegt, die in weiß und schwarz ein Dessin gaben. Die beiden Längswände sind durch Pfeiler in drei Felder abgeteilt. Ueber den Pfeilern, der Quere des Raumes nach, sind Gurten gespannt, welche die Gewölbsdecken tragen. Diese ist in Beton und Eisen spitzbogig ausgeführt. Das Licht erhält die Halle durch in den beiden Stirnwänden angebrachte große Maßwerksfenster. An die Halle anschließend und mit dieser durch eine weite Türe in Verbindung stehend, ist die Vorhalle, in die man von der Straße gelangt und die einen Durchgang nach dem Friedhof gestattet. An die Vorhalle schließt sich ein Flügel an, der die Räume für den Leichenwächter, die Leichenverwahrung und Leichenwaschung enthält. Der ganze Trackt ist für sich abgeschlossen und kann daher im Falle des Bedarfes ganz aus dem Verkehre ausgeschaltet werden. Links von der Halle ist ein Flügelbau genau so ausgestattet, wie der vorher beschriebene, der die Wohnung für den Friedhofsaufseher, eine solche für einen Hilfsbeamten, eine Kanzlei und einen Warteraum für den Rabbiner enthält. Die Heizung der Halle wird vom Keller aus erfolgen. Dermalen fehlen noch die Malerei der Wände und die Glasmalerei der Fenster; es ist beabsichtigt, beide stilgemäß und künstlerisch ausführen zu lassen. Das Gebäude ist ein Ziegelrohbau im gothischen Stile, im Sinne der Backsteinbauten des nördlichen Deutschlands. Die große Halle überragt die übrigen Gebäudeteile; ein Giebel, der das Dach deckt und von zwei Fialen flankiert ist, schließt nach oben diesen Bau ab, der sonst ohne jede Anwendung von Haustein und Bildhauerarbeit durch sein mächtiges Verhältnis eine monumentale Wirkung macht, die noch durch das gewaltige Maßwerksfenster erhöht wird. Einen guten Eindruck macht die rechts und links vom Gebäude aufgeführte Einfriedigungsmauer mit den schmiedeeisernen Einfahrtstoren. Im ganzen beglückwünschen wir die Gemeinde zu diesem Bauwerk, das ihr zur Ehre und der Stadt zur Zierde gereicht. Die Ausführung oblag dem Maurermeister Julius Scheer, der im Verein mit den übrigen von ihm beschäftigten Werkleuten — sämtlich aus Gleiwitz und nächster Umgebung — alles aufbot, um ein solides und vornehmes Bauwerk herzustellen.

Paris, 15. November. (**Die Allianz-Schule in Tanger.**) Die Schule von Tanger nimmt unter den von der Allianz gegründeten Unterrichtsanstalten dem Alter nach die zweite Stelle ein, da ihr Bestehen auf das Jahr 1864 zurückzuführen ist. Seitdem hat die Allianz dieser Stiftung jährlich beträchtliche Zuwendungen gemacht, auf die sie aber mit großer Befriedigung blicken darf. In dieser Schule wurden nämlich Zöglinge ausgebildet, die jetzt zu tüchtigen und gelehrten Männern und Frauen herangewachsen sind, an der Spitze der jüdischen Gemeinde stehen und es für ihre Pflicht halten, die Kosten der Schule jetzt auf sich zu nehmen. In der Tat werden heute die Schullasten, abgesehen vom Gehalt der Direktoren, sämtlich von der Gemeinde getragen. Auch ließ diese Gemeinde aus ihren eigenen Mitteln ein prachtvolles und geräumiges Schulgebäude errichten, dessen Einweihung in voriger Woche unter großer Feierlichkeit im Beisein aller Lokalbehörden stattfand. In solchem Tun liegt der beste Beweis dafür, daß diese marokkanische Gemeinde einer neuen Aera entgegengeht, daß sie sich kulturell allmählich den Gemeinden des Westens gleichstellen, und daß sie segensreichen Einfluß auf die übrigen Gemeinden Marokkos ausüben wird. — Ziel und Zweck der Allianz ist es, in den Gemeinden das lebendige Bewußtsein zu wecken, daß die Unterrichtsfürsorge ihre höchste Aufgabe ist. Ist dies erreicht, sind einmal die Gemeinden, wie es in Tanger der Fall ist, sozusagen mündig geworden und zu selbständiger Lebensführung fähig, so überläßt ihnen die Allianz die Verwaltung ihrer Unterrichtsanstalten, um ihr Kulturwerk in weniger begünstigten und geistig zurückstehenden Gemeinden fortzusetzen, d. h. neu zu beginnen.

London, 16. November. (**Protestversammlung gegen Einwanderung.**) Am Dienstag hat im Volkspalast eine große Versammlung stattgefunden, die von der britischen Bruderliga einberufen und gegen die Mißstände der übermäßigen Einwanderung zu protestieren bestimmt war. Die von 4000 Personen, Männern und Frauen, besuchte Versammlung verlief bedeutend ruhiger als die vor zwei Jahren in demselben Saal und zu demselben Zweck einberufene. Nach einer ziemlich inhaltlosen Ansprache wurde folgende Resolution eingebracht und nach einiger Diskussion einstimmig angenommen. „Die Versammlung begrüßt mit der größten Befriedigung die von der Majorität der königlichen Kommission empfohlene Einschränkung und Regelung der Fremdeneinwanderung und ersucht die Regierung, bei der nächstmöglichen Gelegenheit in der bevorstehenden Parlamentssession einen diesen Empfehlungen sich anschließenden Gesetzentwurf einzubringen. Eine Abschrift dieser Resolution ist dem Premierminister zu übermitteln." Eine zweite Resolution spricht dem Parlamentsmitglied Major Evans-Gordon den herzlichen Dank der Versammlung für die großen Dienste aus, die er als Mitglied der königlichen Einwanderungskommission geleistet, und beglückwünscht ihn zu dem Sieg, den er dem englischen Volk im Ostend erfochten. Alle Redner betonen nachdrücklich, daß ihre Gegnerschaft gegen übermäßige Einwanderung keinerlei parteipolitische oder konfessionelle Beweggründe habe. Besonders energisch spricht dies Major Evans-Gordon aus, der mit großem Jubel begrüßt wird. Er

mißt die Schuld an dem plötzlichen Einwandererzufluß verschiedenen ausländischen Regierungen bei, die durch Ungerechtigkeit und Unduldsamkeit ganze Bevölkerungsklassen aus der Heimat verjagen. Er bekämpft die Einwanderer nicht, weil sie Fremdbürtige sind oder einem anderen Glauben angehören, er verachtet Jeden, der diesen Standpunkt einnimmt, der für einen chinesischen Mandarin oder für die spanische Inquisition gut genug ist. Niemand könne aufrichtiger und herzlicher die Greuel von Kischinew und Homel beklagen, und er nehme gern die Gelegenheit wahr, öffentlich seinen Dank und seine Anerkennung für die Liebenswürdigkeit und Höflichkeit auszusprechen, mit der ihn die Angehörigen jenes verfolgten Volkes auf seinen Reisen in den östlichen Ländern aufgenommen haben. Aber das verhindere ihn nicht, die Mißstände im eigenen Land zu sehen, und da das Hemd uns näher ist als der Rock, müssen wir versuchen, die Einwanderung so zu regulieren, daß unsere heimische Bevölkerung möglichst vor Schaden bewahrt wird. Mit einer energischen Verurteilung des Antisemitismus schließt der Redner die mit großem Beifall aufgenommene Rede. Die Absingung der Nationalhymne bildet den Schluß der Protestversammlung.

Baltimore, 5. November. (Der letzte Wille des verstorbenen Rabbiners Dr. Marcus Jastrow.) Der verstorbene Rabbiner Dr. Jastrow hat Anordnungen für seine Beerdigung hinterlassen, die auch für weitere Kreise von großem Interesse sind. Es heißt darin: „Es ist mein Wunsch, daß meine Beerdigung in der einfachsten Weise und mit dem geringst möglichen Kostenaufwand erfolgt. Nur zwei bis drei Wagen sollen zur Aufnahme meiner Angehörigen und der Bahrtuch-Träger bestellt werden. Wenn sonst noch Jemand den Wunsch hat, mir seine Achtung und meinen Lieben Sympathie zu be-[illegible]n, so mögen diese Freunde sich für weniges Geld eine eigene Fahrgelegenheit besorgen. Ich wünsche in einem großen weißen Leichentuch begraben zu sein. Bei meiner Beerdigung sollen nur die rituellen Gebete verlesen werden. Weder Predigt noch Ansprache soll gehalten, nur mein letzter Wille zur Erklärung dieser Tatsache angeführt werden. Diese Wünsche spreche ich aus, um ein Beispiel von Einfachheit gegenüber der jetzt bei Beerdigungen üblichen übertriebenen Prunkliebe zu geben, die oft eine drückende Last für solche Leute bildet, die des äußeren Anscheins wegen über ihre Verhältnisse gehen müssen. Aus demselben Grund wünsche ich auch keine Leichenrede. Für Tröstung und religiöse Erbauung können unsere alten Gebete und Psalmen nicht übertroffen werden, und eine individuelle Ansprache kann die Gelegenheit nicht feierlicher machen. Nach dem heutigen Gebrauch ist die Leichenrede zu einem förmlichen Lobgesang geworden, und selbst wo der Prediger bemüht ist, die Grenzen der Wahrheit nicht zu überschreiten, wird das Publikum voraussetzen, daß die Rede dem Reichtum und der sogenannten sozialen Stellung des Verstorbenen gilt. Es gibt auch Prediger, deren Uebertreibungen den denkenden Hörern die Schamröte ins Gesicht treiben."

Personalnachrichten und kleine Mitteilungen. Unter den Auszeichnungen, die der König von England an seinem Geburtstag verliehen hat, sind auch verschiedene an hervorragende Juden verteilt worden. Das Parlamentsmitglied Harry S. Samuel und Mr. Nathaniel Nathan sind in den Ritterstand erhoben worden, und Arthur David Sassoon hat die 4. Klasse des Viktoria-Ordens erhalten. — Der Seniorrabbiner der Berkeleystreet-Synagoge in London, Professor Dr. Marks, wird am 22. November den 93. Geburtstag feiern. Der verehrte Rabbiner befindet sich in bester Gesundheit. — In der Stadt Haifa in Palästina sind Fälle von asiatischer Cholera vorgekommen; die von dort nach anderen türkischen Häfen des Mittelmeers kommenden Schiffe müssen sich einer fünftätigen Quarantäne unterziehen. Die Provinz Jerusalem einschließlich der Stadt Bethlehem ist für cholerafrei erklärt worden. —

Vakanzen. Berlin. Sem. geb. K. Meld. an Vorst. — Friedeberg N.-M. Sem. geb. Rel.-L., K, Sch., 1350 M. Geh. Meld. an Herrn Sally Maaß. — Schwiebus. Gepr. Rel.-L., K., Sch, 1500 M. Eink. Meld. an Herrn Lewin Silberstein. — Hünfeld. El.-L. u. K., 1200 M. Geh., 130 M. Alters-zul., fr. W, 300—400 M. Nebeneink. Meld. an Vorst. in Fulda. — Grabow i. Posen. Rel.-L., K., Balt., Sch., 1000 M. Geh., 200 M. Nebeneink. Meld. an Herrn S. Speten. — Zürich. Unterl. u. Gefl.-Sch, 1200—1500 Francs Geh. Meld. an Israel. Rel.-Gesellschaft.

Feuilleton.

Ein Frauenleben.

Biographischer Roman von E. Berg.

(Fortsetzung.)

„Dann würdest du wohl nicht mit mir hinüberrudern wollen nach Robinson Eiland?"

„Aber gewiß!" rief das Mädchen voll Vertrauen zu ihrem Märchenprinzen; außerdem brannte sie darauf, diesen interessanten Fleck Erde in der Nähe zu sehen.

Alfred machte ein Boot los, ein Kanoe, wie er es bedeutungsvoll nannte; nach zehn mäßigen Schlägen landeten sie bei Robinson Eiland. Der Pavillon, der, wie kundige Thebaner behaupten, aus des Fürsten etwas lustiger Junggesellenzeit stammte, hatte aus den Tagen seines Glanzes ein kleines, aber sehr hübsches Rokokomobiliar aufzuweisen, einen Tisch mit Schiebladen, in dem, wie Alfred seiner Begleiterin gleich beim Eintritt anvertraute, er seine Pistolen und zwei Dolche verwahrte, eine silberbeschlagene Truhe und einen Diwan, dessen seidengeblümter Ueberzug Postel so kostbar erschien, daß sie kaum wagte, sich darauf niederzulassen.

„Ach, sitz nur", ermunterte der junge Wirt, „ungeniert! Ich liege hier immer lang. Aber du wirst Hunger haben. Zum Glück hat Freitag mein Vespermahl schon hergebracht." Er nahm eine Schüssel mit großen Gartenerdbeeren und Biskuits vom Tisch und nötigte Postel tapfer zuzulangen. „Freitag ist nämlich mein Sklave, sonst heißt er James und ist Mamas Groom. Es darf bei Todesstrafe niemand, wenn ich hier bin, diesen Raum betreten. Das ist mein Reich!"

Postel hörte mit andächtiger Bewunderung zu. Dann wagte sie bescheiden die Frage, was der junge Held hier treibe?

„Ich angle, ich schieße Wasserhühner und erwarte die Wilden: sie trauen sich aber leider nicht hierher. Meistens aber —" Alfred war ein viel zu ehrlicher Junge, um lange flunkern zu können — „meistens mache ich hier meine häuslichen Aufgaben."

Dann saßen die Kinder nebeneinander und erzählten sich aus ihrem jungen Leben. „An deiner Stelle", meinte Alfred, „würde ich dem Stiefvater, wenn er mich ungerecht behandelt, gehörig meine Meinung sagen".

„Ja du bist ein Mann!" Sie hätte es nicht raffinierter anstellen können, das Herz des jungen Gräfleins zu fangen. —

„Aber für ein Mädchen schickt sich das ewige Streiten nicht.“ Ihr Gesicht, das eben noch finster genug geblickt hatte, wurde sanfter, ihre großen, blauen Kinderaugen schweiften träumerisch über den See. „Hier ist es zu schön“, sagte sie leise, „hier könnte ich alles Traurige vergessen!“

„Dann komme oft herüber zu mir“, bat Alfred herzlich, „wir wollen gute Freundschaft halten.“

„Gern will ich das. Ich habe noch nie einen Freund besessen; du wärest wirklich ein Freund!“ Sie ergriff seine dargebotene Hand und schüttelte sie ehrlich.

„Aber laß uns unsere Freundschaft vor Jedermann als tiefstes Geheimnis bewahren!“

„Als tiefstes Geheimnis“, beteuerte Postel entzückt.

Alfred sprang begeistert auf, zerrte eine der Schiebladen des Tisches auf, nahm einen der Dolche heraus und schwang ihn vor Postels Gesicht: „Schwöre auf mein Schwert“, rief er wild, „schwöre!“ Er kreuzte Postels Hände über dem Dolch: „schwöre es mir nach!“ sprach er dumpf:

„Bei dem Feuer der Wacht —
Bei den Fischen im Meer —
Bei den Sternen der Nacht
Ich schwör'! Ich schwör'!“

Hingerissen sprach Posthuma mit aller Andacht, die die Situation erheischte, den erhabenen Vers anstandslos nach.

„Du behältst aber gut!“

„Ja“, sagte Postel, „ich lerne sehr leicht, es fliegt mir alles an.“

„Und ich“, — Alfred warf ernüchtert den Dolch bei Seite und ließ sich unmutig auf den Divan fallen — „ich lerne furchtbar schwer; das ist eben das Unglück meines Lebens. Meine Eltern, mein Bruder, mein Lehrer, alle halten sie mich für ganz dumm und unbegabt!“

„Da kennen sie dich aber schlecht!“ rief Postel empört.

„Ach leider! Ich habe immer sehr mäßige Zensuren und bin so zurück. Denke dir, ich bin schon elf und habe noch nicht mal Quintanerreife.“ Es glitzerte verdächtig in seinen Augen.

„Wo haperts denn?“ fragte Postel, ihm zutraulich näher rückend.

„Zuerst Latein! Ich begreife nicht, wozu braucht ein Offizier, der ich doch einmal werde, Latein zu verstehen? Und dann Geschichte! Gräulich ist's! Wie soll ein einzelner Mensch sich alle Kriege merken, die von Anfang der Welt an geführt wurden? Das Schlimmste ist und bleibt aber der deutsche Aufsatz! Wenn ich König wäre, den Mann, der den deutschen Aufsatz erfunden hat, ließ ich in's Gefängnis werfen!“

„Deutsche Aufsätze mache ich gar nicht ungern. Ich schmiere einfach hin, was mir gerade durch den Kopf geht, dann schreibt mein Lehrer darunter: „Etwas flüchtig, aber sonst im ganzen gut.“

„Du Glückliche! Und erst diese verwünschten Gedichte!“

„Gedichte seh' ich mir zweimal an, dann kann ich sie. Wenn's hoch kommt, lege ich mir des Abends das Buch unter mein Kopfkissen.“

„Ja“, brummte Alfred, „ich könnte mir eine ganze Bibliothek unterlegen, es hälfe mir nichts. Bis morgen soll ich „die Bürgschaft“ hersagen, ich weiß noch nicht ein Wort.“

„O!“ rief Postel eifrig, „das wollen wir bald haben. Fang mal an!“

„Ich habe den Schiller nicht zur Hand. . .“

„Macht nichts, ich helfe dir ein.
Zu Dionys dem Tyrannen — los!“

Sie deklamierte sehr dramatisch, mit Feuer und Pathos, erklärte und dozierte wie ein alter Professor. Alfred mußte mit, ob er wollte oder nicht. Nach dreiviertel Stunden rief er vergnügt: „Sie hat es mir wirklich eingepaukt, ich glaube, jetzt sitzt's.“

„Siehst du! Denke daran, daß dieses Gedicht von der Freundschaft handelt, von einer großen, treuen Freundschaft“, sprach Postel emphatisch, „wir wollen auch, so wie Möros und sein Freund, Einer für den Andern das Leben hingeben.“

„Abgemacht. Das wollen wir.“

„Sieh dir's nur heut Abend noch mal an“, mahnte Postel.

„Verlaß dich darauf“, erwiderte der Graf mit schönem, männlichen Ernst, „ich werde weder das Gedicht, noch unsere Freundschaft vergessen. Und nun will ich dich wieder hinüberrudern, ich muß dir noch meine Vogelsprenkel und meine Schaukel zeigen!“

Die Sonne war schon im Untergehen, als sich die neuen Freunde sehr schwer und sehr ungern trennten. Alfred zeigte Postel, wie die von dem Stahl'schen Garten aus gar nicht zu merkende Oeffnung des Zaunes durch einen Griff an einer versteckten Stelle bewerkstelligt werde und ließ abermals beteuern

„bei dem Feuer der Wacht“,
„bei den Fischen im Meer“,

dieses Geheimnis weder Mensch noch Tier zu verraten. „Wirst du wiederkommen?“

„Gewiß“, nickte Posthuma, „morgen früh um sieben, eine Stunde, ehe ich zur Schule gehe“.

Alfred nahm aus einer Tasche eine kleine, silberne Pfeife an langer, goldener Kette. „Schön. Hier hast du meine Indianerpfeife, ich werde pfeilschnell, wie der schwarze [illegible] Stelle sein, wenn ich dich das Signal geben höre: Dreimal [illegible] und einmal kurz hugh!“

Ein Rest von Vernunft, der in Posthumas romantischem Kopf noch glimmte, hieß sie, wenigstens die goldene Kette zurückweisen: „Weißt du, deine Frau Mutter könnte dich nach ihr fragen.“

(Fortsetzung folgt.)

Brief- und Fragekasten.

Herrn J. L. in B. Selbstverständlich heißt es: „Von dem der Bruch mehr ehrt als die Befolgung,“ nicht: „der Brauch.“ — J. Ch. in L. Ist in der Tat nur versehentlich fortgeblieben. — Anonymus. Wer nicht den Mut hat, sich zu seiner Meinung zu bekennen, der hat auch nicht das Recht, eine Meinung zu äußern.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: M. A. Klausner,
für den Inseratenteil: Arthur Scholem in Berlin.

Druck und Verlag von Arthur Scholem, Berlin C., Roßstraße 3.